Mittelpunkt der humanistischen Studien war im XIV. und XV. Jahrhundert bekanntlich Florenz, und dort finden sich auch unseres Wissens in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts die frühesten Beispiele der humanistischen Schrift. Man nennt unter den ersten Gelehrten, die sie pflegten, die Humanisten Niccolò Niccoli (1364—1437), Francesco Poggio Bracciolini (1380—1459) und Ambrogio Traversari (1386—1439).

Im Jahre 1465 führten Konrad Sweynheim und Arnold Pannartz, welche im Kloster Subiaco bei Rom die erste Druckerei Italiens gegründet hatten, die humanistische Schrift auch in den Buchdruck ein. Ihrem Beispiel folgten bald Nikolaus Jenson, der als Buchdrucker von 1470—1481 in Venedig tätig war, und andere Buchdrucker Italiens. Und gerade in der Form des Buchdrucks fand sie dann allgemeine Verbreitung in Europa und gewann fast überall die Herrschaft. In Frankreich verdrängte sie die anderen Druckschriften in der Mitte des XVI. Jahrhunderts, in den Niederlanden und in England gegen Ende des XVI. Jahrhunderts, in Schweden, Norwegen und Dänemark im Verlauf des XIX. Jahrhunderts. In Deutschland verwendete man sie lange Zeit nur für Bücher fremdsprachlichen Inhalts, doch gegenwärtig gebraucht man sie für Werke jeder Art; in eigentlich wissenschaftlichen

Werken wird sie sogar bevorzugt, nur in der schönen Literatur, in Volksschriften, in Unterrichts- und Andachtsbüchern findet die Fraktur noch mehr Verwendung.

Es lassen sich drei Hauptgattungen der humanistischen Schrift unterscheiden: die Buchschrift, die Kursivschrift und die italienische Kanzleischrift.

Zu den ältesten datierten Kodices, die in humanistischer Schrift geschrieben sind, gehören der Valerius Flaccus der Laurentiana in Florenz, geschrieben 1429 (Vitelli e Paoli, *Collezione Fiorentina*, Taf. 48), Justinus Epitome der Geschichte des Trojus Pompeius im Britischen Museum, geschrieben 1433, und der Cicero des Britischen Museums, geschrieben 1444 (*Palaeographical Society*, I, Taf. 252, und II, Taf. 97). — Ambrogio Traversari (auch Ambrosius Camaldulensis genannt) ermahnte seinen Bruder mit folgenden Worten, die schöne Schrift der alten Kodices nachzuahmen: *Nec illud quidem te admonere desistam, uti non negligas manus librariam quam optimam atque perquam celerem ac fidelissimam tibi comparare, studetque priscam illam in scribendo imitari puritatem ac suavitatem. Quod tunc adsequere facilius, si ex emendatissimo antiquo codice quidpiam tibi transcribendum deligas tologue annis ad unguem exemplar imitari* (sic). Siehe Wattenbach, *Das Schriftwesen im Mittelalter*, S. 276, aus *Ambrosii Traversarii epistolae*, ed. Mehius, p. 1010. — Die erste kalligraphische Schule in Florenz, in der man die humanistische Schrift pflegte, wurde von dem oben genannten Niccolò Niccoli gegründet, einem grossen Büchersammler, dem die Laurentiana ihre ältesten Kodices verdankt (siehe den Brief des Präfecten der Laurentiana, N. Anziani, bei L. Delisle, *Mémoire sur l'École calligraphique de Tours*, p. 6).

a) Die humanistische Buchschrift.

Taf. 114. 115b. 124c.

Als Muster für die humanistische Buchschrift dienten vorzüglich Handschriften des XI. und XII. Jahrhunderts. Viele Humanisten ahmten die alte Schrift so genau und vollkommen nach, dass es schwer ist, ihre Handschriften von karolingischen Kodices zu unterscheiden. Doch die meisten Schreiber behielten gewisse Buchstabenformen und Schreibgewohnheiten bei, die sich in der gotischen Minuskel allgemein eingebürgert hatten, z. B. den Punkt über dem i, das runde r (neben dem geraden), das runde s, das lange t, die spitze Form des v am Wortanfang. An diesen und anderen Einzelheiten wie auch am allgemeinen Duktus der Schrift und an der Verschiedenheit des Pergaments sind daher die humanistischen Handschriften gewöhnlich leicht zu erkennen.

Die Blütezeit der humanistischen Buchschrift als Schreibschrift ist das XV. Jahrhundert. Im XVI. Jahrhundert wurde sie immer seltener geschrieben, da man die Herstellung der Bücher den Buchdruckern überliess. Sie lebt bis heute fort in der sogenannten lateinischen Druckschrift oder Antiqua.

Einzelne Buchstaben.

a hat gewöhnlich die unciale Form. Für ae und oe steht wieder häufig der Diphthong oder eine Ligatur, aber auch geschwanztes e und einfaches e; die letzteren Formen verschwinden aber mit der Zeit.

d ist wieder meistens gerade.

i hat zuweilen einen Strich, doch meistens einen Punkt. Bei Doppel-i ist das zweite i gewöhnlich verlängert, doch neben ij kommt auch ii vor. Im XVII. Jahrhundert verwendete man im Druck das verlängerte j immer häufiger am Wortanfang und es bildete sich allmählich der Brauch aus, kurzes i nur für den I-Laut und langes j nur für den Jot-Laut zu verwenden. — I als Majuskel am Wortanfang steht entweder ganz über der Linie oder es ist zugleich unter die Linie verlängert. Im Druck findet sich zuerst nur ein steiles I auf der Linie, aber gegen Ende des XVI. Jahrhunderts trifft man auch das verlängerte J. Im XVII. Jahrhundert werden beide Formen, wie in der Minuskel, differenziert. r hat wieder die gerade, seltener die runde Form.

s ist wieder häufig am Wortende lang, doch oft auch rund; später

siegt die runde Form. Schliesslich wird rundes s überall bevorzugt, auch am Wortanfang und im Wortinnern.

t geht der senkrechte Strich gewöhnlich über den Querbalken hinaus, doch er erreicht gewöhnlich nicht die Höhe der Langbuchstaben. t hat daher meistens eine halblange Form.

Für u und v steht in älterer Zeit gewöhnlich die runde Form, die ja auch in der karolingischen Minuskel, welche man nachzuahmen suchte, vorherrschte, doch am Wortanfang ist oft auch die spitze verwendet. In der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts wird spitzes v am Wortanfang häufiger, doch es steht noch immer sowohl für den U-Laut wie für den Vau-Laut. Erst im XVII. Jahrhundert wurden allmählich beide Formen lautlich unterschieden: man setzte also u für den U-Laut, v für den Vau-Laut. — In der Majuskel kannte man anfangs nur spitzes V. Erst am Ende des XVI. Jahrhunderts trifft man vereinzelt das runde U; im XVII. Jahrhundert wird es dann immer mehr Brauch, zwischen U und V zu unterscheiden: U steht für den U-Laut, V jedoch wird oft für beide Laute gebraucht, und im XVIII. Jahrhundert kehrte man sogar vielfach, mit dem Wiederaufleben des Humanismus, zu dem einheitlichen V zurück. (Vgl. E. Horn, *Zur Orthographie von U und V, I und J*, im *Centralblatt für Bibliothekswesen*, 11, 1894, S. 385.)

w wurde wieder lange Zeit mit uu und dann mit vu und vv wieder gegeben; erst später wurde wieder w gebraucht. — Für Majuskel-W setzte man VV und Vn, dann auch Vv, und erst in späterer Zeit wieder W.

Grosse Buchstaben verwandte man am Satzanfang, in Eigennamen und Titulaturen. In älterer Zeit setzte man sie auch häufig willkürlich, oder um Worte hervorzuheben. Man gab ihnen gewöhnlich die Form der alten römischen Kapitalschrift.

Die Abkürzungen wurden stark eingeschränkt und mit der Zeit fast ganz beseitigt.

In Ligatur stehen neben st auch wieder häufig ae, oe, ct und et, wie in alter Zeit. Auch Bogenverbindungen finden sich in älteren Handschriften häufig, doch später werden sie seltener.

Über die Interpunktion siehe unten das Kapitel über die humanistische Kursivschrift.

b) Die humanistische Kursivschrift.

Taf. 116a. 116b. 117. 118a. 123b.

Im Anschluss an die humanistische Buchschrift bildete man im XV. Jahrhundert in Italien auch eine runde, nach rechts geneigte Kursivschrift aus. Für diese Kursive fand man keine Vorbilder in der karolingischen Minuskel, die ja wesentlich Buchschrift war, man formte daher die Buchstaben dieser Buchschrift künstlich um und gab ihnen kursive Gestalt; überdies nahm man dafür auch Buchstaben der damals gebräuchlichen gotischen Kursive auf, die ja in Italien weit mehr runde Formen hatte als anderswo (z. B. einfaches kursives a, rundes d,

rundes r, abgerundetes v). In der humanistischen Kursive trifft man daher neben den karolingischen Buchstaben auch gotische Buchstaben. Diese Kursive zeichnet sich wie die humanistische Buchschrift durch Deutlichkeit und Schönheit aus, doch hat sie flüchtigere Züge und bessere Buchstabenverbindungen, sie war daher leichter und bequemer zu schreiben. Ebenso wie die humanistische Buchschrift fand auch sie bald ausserhalb Italiens immer weitere Verbreitung; zuerst wurde sie gewöhnlich nur für lateinische Texte benutzt, aber später für Schriftstücke jeder Art, und mit der Zeit wurde sie die allgemeine Schreibschrift